



Sicherung der Lebensexistenz ist vorrangig

Über Maßlosigkeit und Achtsamkeit im Umgang mit Bioenergie vom Acker

Interview mit Clemens Dirscherl

Zuerst kommt der Mensch, dann das Tier und dann erst die Bequemlichkeiten des Lebens. Aus Sicht der Kirche ist die Wertigkeit klar. Ihr „Ja“ zur Bioenergie vom Acker knüpft sie an die Notwendigkeit des Maßhaltens und an die Beachtung regional-dezentraler Stoff-, Energie- und Wirtschaftskreisläufe. Dann könnten sich neue Chancen für die Landwirtschaft ergeben, jenseits von Biokost und Lifestyle die sozialen und ökonomischen Verbindungen mit der lokal-regionalen Bevölkerung zu stärken. So lautet das Fazit eines im Folgenden dokumentierten Gesprächs mit Clemens Dirscherl, dem Beauftragten des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) für agrarsoziale Fragen und Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Waldenburg-Hohebuch. Dirscherl erläutert den Wandel im Berufsbild und Selbstverständnis der Bauern, wenn sie sich ganz auf die Energieerzeugung spezialisieren. Er beobachtet eine neue „Maskulinisierung der Landwirtschaft“ und nennt Beispiele für ökologisch wie sozial verträgliche Formen der energetischen Biomassenutzung, die für Landwirte wie Verbraucher zu einer neuen Identifikation mit der heimischen Landwirtschaft führen können. – Das Interview mit Clemens Dirscherl führte Andrea Fink-Keßler.

Die Erzeugung von Energie aus Ackerfrüchten hat längst das Bastlerniveau der Pioniere verlassen. Heute spricht man vom Landwirt als Energiewirt: ein Rollenwechsel?

Zunächst einmal müssen wir die Entwicklung hin zum Energiewirt als Fortsetzung der seit vielen Jahren begonnenen Ausdifferenzierung der Landwirtschaft betrachten. Ursprünglich betrieben die Landwirte Gemischtbetriebe. Dann spezialisierten sich viele in Folge des Strukturwandels auf Ackerbau, Milchvieh, Ferkel oder Schweinemast. Seit den 1980er Jahren kam die Ausdifferenzierung zum Ökologischen Landbau oder im Bereich Dienstleistungen hinzu. Hauptmotiv war sicherlich immer die Einkommenssicherung, aber auch die Ablehnung der Abliefermentalität und der damit verbundenen (Preis-)Abhängigkeiten.

Ein Rollenwechsel spiegelt sich auch im landwirtschaftlichen Selbstverständnis. Gerade bei der Umstellung auf Ökolandbau oder jetzt im Bioenergiebereich lag eine der Triebfedern in der Idee, gesellschaftliche Innovationen einzubringen: Der Landwirt, der seinen Kopf nicht nur produktionstechnisch und ökonomisch nach Rentabilitätsdenken ausrichtet, sondern auch geistig-initiativ Impulse setzt. Eigentlich ganz ein Unternehmer im Sinne von Joseph Schumpeter.

Zugleich ist eine kleine Portion Spielermentalität damit verbunden. Innovationen sind immer riskant. Da geht es zum Teil um eine ganze Menge Geld, die investiert wird. Deshalb sind diese Landwirte Menschen, die die Bioenergie nicht nur als neues betriebliches Standbein sehen, sondern auch als persönliche Chance und Herausforderung zugleich, sich fachlich und kreativ weiterzuentwickeln. Man „checkt ab“, ob man ein Händchen dafür hat oder nicht, erkennt, dass man schon immer eher ein Tüftler war und lieber herumbastelte als nur auf dem Traktor zu sitzen. Angesichts solch neuer Chancen gesteht es sich dann leichter ein, dass man vielleicht im Grunde seines Herzens gar nicht so der Bauer ist, der gerne in den Stall geht und mit Tieren zu tun haben will. Der Einstieg in die Bioenergie bietet so gesehen einen willkommenen Ausstieg aus der klassischen Landwirtschaft. Auf dem Evangelischen Kirchentag berichtete eine Bäuerin aus dem Rheinland, wie aus dem traditionellen Gemischtbetrieb ein Energiemix-Betrieb wurde: Windräder, Photovoltaik, Hackschnitzel, Biogasanlage, und jetzt bauen sie auch noch eine Getreideverbrennungsanlage. Das ist die neue mögliche Form der unternehmerischen Diversifikation als Gemischtbetrieb im Bioenergiebereich.

Nicht alle Landwirte springen auf den Bioenergiezug auf. Wie sieht die Entwicklung aus deren Sicht aus, wie bewerten sie den Rollenwechsel ihrer Berufskollegen zum Energiewirt?

Die Bioenergie-Pioniere wurden einst vom Berufsstand belächelt. Sie kamen aus der Tüftlerszene und hatten ein ernsthaftes Anliegen, wie man die Energiekreisläufe im Betrieb schließen, neue Energiequellen entwickeln kann. Heute ist das anders. Viele der Pioniere von einst arbeiten zwar immer noch und versuchen, die Kreisläufe noch besser zu schließen und die Energieeffizienzen zu verbessern. Zugleich wurde die Technik enorm weiterentwickelt. Antrieb dafür ist aber die Klimadebatte, die nicht mehr nur in der Umweltszene oder bei den Kirchen ernst genommen wird, sondern in der gesellschaftlichen Mitte und vor allem auch auf höchster politischer Ebene angekommen ist. Bioenergie ist salonfähig geworden: Eine Tagung jagt die andere, Universitäten laufen sich den Rang ab im Hinblick auf Forschungsanträge, selbst ein Ausbildungsgang zum Energiewirt wurde entwickelt. Und da gibt es dann auch eine Menge Trittbrettfahrer, die in und an der Landwirtschaft ihr Geld verdienen wollen.

Ausgangspunkt für den Boom war das Energieeinspargesetz (EEG). Für die Landwirte, die nicht auf den Zug aufspringen, ist diese Entwicklung mit inneren Konflikten verbunden, ähnlich wie einst beim Ökolandbau. Jeder Betrieb, der etwas anderes macht, der neue Wege geht, wird zunächst einmal als Provokateur für die eigene Entscheidung, nicht bei Öko oder Bioenergie mitzumachen, empfunden. Das war einst auch der Grund, warum die Ökos von ihren konventionellen Berufskollegen kritisch beäugt wurden. Das spielt auch heute im Bereich Bioenergie eine Rolle. Da schwingt Bewunderung mit nach dem Motto: „Donnerwetter, der macht das, der hat umgestellt“, wie man bei Betriebsführungen oder Kreislehrfahrten erfahren kann. Aber auch ein Stück Neid schwingt mit. Da kommt zum Beispiel die Presse und schreibt in der Ortszeitung über den mutigen Landwirt, der Energie einspart, der die Zeichen der Zeit erkannt hat und das nun alles richtig macht. Das empfinden die traditionellen Landwirte dann als stillen Vorwurf. Eigentlich findet sich hier die klassische Auseinandersetzung zwischen Alt und Jung auf den Höfen wieder. Die Jungen wollen etwas neu, anders machen. Die Alten empfinden solche innovativen Anstrengungen als Vorwurf und fragen sich, ob sie in den letzten Jahren betrieblich den Stillstand gepflegt und keine Fortschritte gemacht hätten.

Außerdem kommt es zu einer kritischen Reflexion der möglichen Außenwahrnehmung, ähnlich wie es beim Ökolandbau der Fall war. Wenn die einen versuchen Energie zu produzieren, betriebliche Kreisläufe zu schließen, klimaschädliche Emissionen zu reduzie-

ren, dann bin ich derjenige, der nur Energie verbraucht, sie sogar verpuffen lässt, weil ich keine Ideen entwickle, wie man sinnvoll Energiekreisläufe schließen kann.

Und schließlich gibt es natürlich die rein ökonomische Frage, die auch konfliktträchtig ist. Der Biogasbetrieb braucht Material für seine Anlage und braucht dafür Land. Es steigen die Pachtpreise. Man ist nicht mehr konkurrenzfähig als Ackerbauer oder Veredelungsbetrieb. Dann kommen noch fallende Preise (wie gerade im Schweinebereich) hinzu, und ein Sündenbock ist geboren: mein Kollege, der Bioenergieerzeuger. Um solche Konflikte zu lösen, ist es erforderlich, dass man sein soziales Umfeld mit berücksichtigt. Ich kenne Biogasbetreiber, die ihre Berufskollegen ganz bewusst eingebunden haben, indem sie mit ihnen ordentliche Verträge abgeschlossen haben, dass Pachtflächen bewirtschaftet werden und entsprechendes Material für die Biogasanlage produziert wird. Dabei werden die Kollegen auch am wirtschaftlichen Erfolg der Anlage beteiligt.

Sie sagten bereits, Bioenergie verändert das Preisgefüge: Pachten und Rohstoffpreise steigen. Nicht alle Anlagen rechnen sich. Gibt es schon Katzenjammer?

Ja, die Goldgräberstimmung ist mancherorts einem Katzenjammer gewichen. Als derzeitige Zahlen werden genannt: Ein Drittel der Anlagen läuft hervorragend, ein Drittel mittelmäßig und ein Drittel hat Probleme. Erste Zwangsversteigerungen stehen an. Wir hatten bereits Anfragen, ob und wie die kirchlichen Landdienste Seelsorge für in Not geratene Energiewirte anbieten. Wenn eine Biogasanlage technisch nicht richtig läuft, wenn zu groß gebaut wurde, der Rohstoff nicht passend zu beschaffen ist, die Rohstoffpreise steigen, wenn man sich einseitig von Zulieferern abhängig gemacht hat – das ist genau das Tor, das für eine Überschuldungsspirale geöffnet wird. Und das bringt eben auch seelische Probleme mit sich: Bin ich als Innovator ein Versager, habe ich als Trittbrettfahrer den falschen Zeitpunkt erwischt?

Die traditionell männlich besetzte Außenwirtschaft war durch die in der Öffentlichkeit wahrgenommene Ausdifferenzierung der Betriebe hin zur Dienstleistung und durch die damit verstärkte Inwertsetzung der „weiblichen“ Hauswirtschaft in ihrem Ansehen etwas ins Hintertreffen geraten. Bietet der Einstieg in die Bioenergie den Männern neue Anerkennung?

Tatsächlich können wir von einer neuen Maskulinisierung der Landwirtschaft sprechen: große Schlepper, welche die großen Biogasanlagen mit viel Material beschicken. Große Steuerungsanlagen, die hohe Konzentration erfordern und mit viel technischem Gespür „controlled“ werden. Und unter Umständen große Kapitalströme, wo mit der Landwirtschaft „big business“ verfolgt wird. Das ist in der Tat schon etwas anderes als

der eher weiblich ausgerichtete Dienstleistungsbereich aus Bauerncafé, Urlaub auf dem Bauernhof oder Direktvermarktung, wo die „soft skills“ der Betriebsleiterqualifikation angesprochen werden.

Nun schreibt schon die überregionale Presse, dass sich künftig nur noch die großen 500 kW-Biogasanlagen lohnen. Diese sind jedoch flächenhungrig, treiben vielerorts die Pachtpreise nach oben und stehen in Konkurrenz zur Nahrungsmittel- und Futtermittelerzeugung. Kleine Anlagen hingegen könnten von der Resteverwertung leben. Sind wir dabei, die guten Ideen zu verraten?

In den Versammlungen höre ich tatsächlich immer wieder die Experten sagen: „Nicht kleckern, sondern klotzen!“ oder: „Von nix kommt nix!“ Und das bedeutet nicht nur, dass man die Dinge nicht dilettantisch, sondern dass man sie vor allem „richtig“ machen soll. Richtig heißt aber nicht nur produktions- und anlagentechnisch richtig, sondern absolut professionell. Da sehe ich durchaus Parallelen zur aktuellen Diskussion um die ökologische Vermarktungsschiene. Die „professionelle Schiene“ wertet die kleinen, dezentralen, betriebsnahen Ansätze als „klein-klein“ ab. Das war aber eigentlich die Ursprungsidee oder wie Sie sagen die „gute Idee“ gewesen. Man hat tierische Exkremamente, man weiß dass Biomasse als grünes Energiepotential zur Verfügung steht, und entsprechend kann man sie in ein geschlossenes energetisches Kreislaufmodell auf dem Hof oder innerhalb des Dorfes einbringen. Es läuft jetzt hingegen teilweise eine Entwicklung, die dem System der kapitalistischen Marktwirtschaft innewohnt: Was erfolgreich ist oder kommerziell Erfolg verspricht, wird zunehmend ausgebaut und endet schnell in einer Massenproduktion. Das betrifft alle Lebensbereiche, auch die Landwirtschaft.

So ist es schon ein Unterschied, ob einer sagt: „Ich will Energiewirt werden“ oder ob er als Bauer jetzt seine eigenen Energiepotentiale verwerten möchte. Ist der Energiewirt also noch Landwirt? Der Landwirt sollte – ähnlich dem Gastwirt – das Land bewirten, auf dass es nachhaltig und zukunftsfruchtig ist, so wie der zufriedene Gast seine guten Erfahrungen weiterempfehlen kann. Ohne diese Nachhaltigkeitsorientierung gerät man sonst schnell in einen einseitigen Kreislauf hinein: Die Technik muss funktionieren, also muss die Füllmenge herangeschafft werden, man schaut, dass ausreichend Mais angebaut wird, um die Biogasanlage zu füttern. Die Fruchtfolge wird vernachlässigt, es steigt der Schädlingsdruck mit entsprechendem Pestizideinsatz. Bodenfruchtbarkeit und Artenvielfalt bleiben außen vor, Pachtpreise steigen – das sind die sozial-ökologischen Folgen, die sich aus solch einer einseitigen Wachstums-spirale ergeben.

Das hat dann aber auch persönliche Konsequenzen, über die man in der Regel gar nicht spricht, und diese

sind ähnlich wie die persönlichen Folgen der Spezialisierung in der Landwirtschaft. Der große Ferkelerzeuger sieht sich ab einer gewissen Größenordnung nur noch im Stall bei Neonlicht und stickiger Luft und plötzlich fragt er sich vielleicht: „Ist das noch der Beruf, den ich schätze – mit all seiner Vielfalt? Dass ich mal im Stall bin, mal im Maschinenraum, mal auf dem Schlepper, auf dem Feld, dann wieder im Wald, mal zuhause, mal auf den Raiffeisenmarkt gehe?“ Ähnlich läuft jetzt unser spezialisierter Energiewirt Gefahr, nur noch in seiner Schaltzentrale zu sitzen und die technischen Werte zu beachten. Er wird sich unter Umständen einmal fragen, ob er nicht genauso gut in einer industriellen Schaltzentrale sitzen könnte. Und solche eigenen persönlichen Auswirkungen, welche auch das landwirtschaftliche Berufsbild und Selbstverständnis betreffen (man könnte auch von Berufsethos sprechen), werden in Zeiten der Goldgräberstimmung oder wenn eine Branche boomt anfangs gar nicht gestellt. Jeder, der sich also heute für Bioenergie in einer bestimmten Größenordnung entscheidet, sollte sich über die möglichen Konsequenzen, nicht nur aus betriebswirtschaftlicher Sicht, sondern durchaus auch im Hinblick auf sein Berufsbild, im Klaren sein.

Mancherorts widersetzt sich die nichtlandwirtschaftliche Dorfbewölkerung der Errichtung großer Biogasanlagen, auch mit den Argumenten: zu viel Maschinenbewegung, Geräusche, Abgase. Wie sind Ihre Erfahrungen aus Nordwürttemberg?

Die Untersuchung von Professor Hamm hat das ganz gut herausgearbeitet. Er befragte Käufer von Biolebensmitteln nach ihrer Einstellung zu regenerativen Energien. Das Ergebnis war klar: Man will das fördern. Und dennoch: In der Wirklichkeit wird der Begriff der sanften Energie dann kontrastiert mit Lärm oder großen Maschinen oder auch der Grundsatzfrage der Nachhaltigkeit. Die Biogasanlage summt eben die ganze Zeit aus oftmals monströsen Gebäuden, und auch die Nichtlandwirte stellen sich die Frage, ob die Fruchtfolge nicht etwas eingeengt wird. Das ist ähnlich wie bei den Windparks: Man will alternative Energie, doch in der Praxis stört man sich an den praktischen Folgen, z.B. an der „Verspargelung“ der Landschaft. Aber im Grunde werden die Biogasanlagen von den Dorfbewohnern doch positiv gesehen.

Die Erzeugung von Bioenergie gibt darüber hinaus auch neue Chancen, sich mit der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung, gerade den so genannten Neubürgern, in Verbindung zu setzen. Menschen wollen bewusst aufs Land ziehen, gleich aus welchen Gründen, und sehen dann auch die Möglichkeit neuer Formen dezentraler Kreislaufwirtschaft. Das muss sich nicht nur auf die Energie beschränken. Denkbar wäre ein Dorfladen, an dem jeder Anteile zeichnet und sich verpflicht-

tet, einen bestimmten Warenumfang des täglichen Bedarfes zu beziehen. Ähnlich können Haushalte auch über die eigene dörfliche Energie versorgt werden, so wie das z. B. in dem Energiedorf Jühnde passiert. Damit kann die Landwirtschaft auch jenseits von Öko breitere Bevölkerungsgruppen ansprechen. Ich erlebe vor allem, dass bei Männern das Thema nachwachsende Rohstoffe einen neuen Zugang zur heimischen Landwirtschaft ergibt. Die ganze Themenpalette von Umweltschutz, Artenvielfalt und Politik mit dem Einkaufskorb in Sachen ökologischer, heimischer Landwirtschaft ist nicht ihr Ding. Aber durch Treibstoff und Technik bekommen sie plötzlich einen neuen Bezug zur Nachhaltigkeit und damit auch zur regionalen Landwirtschaft. Das kann vor Ort durchaus positive Akzente setzen.

Von Seiten der Kirchen wird auch das ethische Problem hinterfragt, dass Lebensmittel zur Erzeugung von Energie verwendet werden?

Für die Kirche haben Lebensmittel für die Ernährung und die Sicherung der menschlichen Lebensexistenz eindeutig Vorrang. Das ist eine Frage der Prioritätensetzung im Hinblick unterschiedlicher Kalorienzuteilungen. Zunächst braucht es die Nahrungskalorien für den Menschen. Da stellt sich dann auch die Frage, in welchem Verhältnis wir uns die Kalorienzufuhr für die Veredelungswirtschaft erlauben können – das ist eine Frage an unseren Lebensstil und die Wertepreferenz einer fleisch- und milchdominierten Ernährungsweise. Erst an dritter Stelle kommt dann die Kalorienverteilung auf Bereiche, welche uns das Leben bequemer machen – also Wärme und die Auto-Mobilität.

Gleichwohl kann man theologisch nicht generell die landwirtschaftliche Erzeugung ausschließlich auf die Lebensmittelproduktion fixieren und dies als ethisches Problem thematisieren. Nicht von ungefähr hat Martin Luther im vierten Katechismus die Frage gestellt: Um was bitten wir im Vater unser, wenn wir vom „täglichen Brot“ sprechen? Dann listet er eine Reihe von Werten auf, die aus seiner Sicht dazugehören: Hof und Feld, Stall und Haus, Knecht und Magd, Kleidung usw. – eben alles, was wir heute und morgen brauchen, um unser Leben zu sichern. Wärme gehört da absolut dazu. Nur müssen wir zugleich fragen, ob unsere inzwischen maßlose Bedürfnisbefriedigung zu einer großen Achtlosigkeit geführt hat, die auch Energie um jeden Preis fordert. Damit berühren wir die Frage der Sozialethik, also nach der Verteilungsgerechtigkeit: um welchen Preis wir anderen Menschen ihre Lebenschancen nehmen. Da ist insbesondere unsere Verantwortung im Kontext der internationalen Verteilungsgerechtigkeit gefordert.

Darüber hinaus geht es auch um die schöpfungsethische Frage nach dem Umgang mit Tieren, nach der Nachhaltigkeit der Landbewirtschaftung im Zusam-

menhang mit Bodengesundheit, Wasserhaushalt, Erhaltung der Artenvielfalt. Folglich kommt es zu der Grundsatfrage: Wie maßvoll gehen wir mit den uns gegebenen Energiepotentialen um – fossilen Energieträgern ebenso wie mit Biomasse? Was gehört wirklich zu einem guten Leben? Was brauchen wir? Wie können wir mit der Energie insgesamt sparsamer umgehen? Von daher sagt die evangelische Kirche „Ja“ zur Bioenergie, aber unter bestimmten Bedingungen. Da darf dann ruhig auch die Biomasse am Erntedankfest thematisiert werden und Mais oder Getreide oder Raps dazu am Altar dekorativ hingelegt werden. Verbunden damit ist auch die Frage des „Aber“ sowie des „Unter welchen Bedingungen“. Konkret: Haben wir noch den Blick darauf, was das für die Würde meines Nächsten sowie des Fernsten – nämlich im Hinblick auf die Welternährung – ebenso wie für den Erhalt der Schöpfung bedeutet?

Dieses Maßhalten ist theologisch gesprochen auch eine Frage der Demut, nämlich der Selbstbescheidung. Zunehmend werden wir uns im Rahmen der globalen Weltwirtschaft fragen müssen, welche Lebensstile als Lebensziel international projiziert werden, und schließlich ist das Maßhalten immer auch eine Strukturfrage. In dezentralen Systemen gelingt das Maßhalten leichter als in großen, unüberschaubaren Systemen: Wer liefert Rohstoffe, unter welchen Bedingungen, was passiert mit ihnen, stimmen die Klima- und Umweltbilanzen? Je mehr das Ganze große Dimensionen annimmt, desto größer ist die Gefahr, dass solche Fragen aus dem Blick geraten und keiner mehr für die anonymen werdenden Produktionsprozesse die Verantwortung übernehmen kann und will.

Autor

Dr. Clemens Dirscherl

ist seit 1991 Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg und 2004 zum Beauftragten für agrarsoziale Fragen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) berufen worden.

Dr. Clemens Dirscherl
Evangelisches Bauernwerk in
Württemberg e.V.
74638 Waldenburg-Hohebuch
E-Mail: c.dirscherl@hohebuch.de

